Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 44 (1950)

Heft: 9

Artikel: Das Problem Ost-West : Referat, gehalten auf der internationalen Tagung des IFOR (International Fellowship of Reconciliation) in Woudschouten (Holland), Juli 1950

Autor: Strijd, Kr.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139391

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Problem Ost-West

Referat, gehalten auf der internationalen Tagung des IFOR (International Fellowship of Reconciliation) in Woudschouten (Holland), Juli 1950

These 1. Die Dynamik der christlichen Gemeinschaft drängt die Christen dazu, in der Welt eine abgesonderte, aparte Stellung einzunehmen, nicht aus Hochmut, sondern aus Gehorsam.

Das Wesen des Christentums ist in *einem* Namen, in *einem* Zeichen zusammenzufassen. Dieser Name ist ein ganz besonderer Name, und dieses Zeichen ist ein ganz besonderes Zeichen.

Der Name ist der von Jesus Christus. Das Zeichen ist das Kreuz.

Durch diesen besonderen Namen und durch dieses besondere Zeichen stehen wir als Christen in einer ganz besonderen, einer Ausnahmestellung.

Wir können von dieser Haltung nicht loskommen, weil ER uns in der Macht hat, weil ER uns in eine andere Lebensdimension gezogen hat. Darum ist es für die Christen so, daß ER unser Wort, unsere Haltung, unseren Gehorsam, unser Opfer bestimmt.

In Glauben und Leben sind wir auf ihn bezogen. *Sein* Name muß der erste sein, dessen wir uns stets zu erinnern haben. *Sein* Reich muß für uns das höchste sein, *sein* Wille muß für uns die letzte Entscheidung haben.

Dies ist meistens nicht unserer Natur gemäß. Darum auch hat Paulus das Evangelium ein rettendes Ärgernis und eine heilsame Torheit genannt.

Das Befremdende dieses Glaubensgehorsams sehen wir auch bei den alt-testamentlichen Propheten. Ich nenne hier nur Amos, den Prediger der sozialen Gerechtigkeit, und Jeremia. Die Propheten hatten eine ganz besondere Botschaft zu bringen. Sie standen mit einem aparten Wort in dieser Welt. Und doch, wenn dieses Wort auch oft töricht und anstoßerregend war, letzten Endes war es doch immer das beste für das Volk; es war ja das Wort Gottes. Die Propheten standen, trotz ihrer fremdartigen Botschaft, mit einer neuen opferbereiten Solidarität inmitten ihres Volkes. Dies wird uns besonders beim Propheten Jeremia klar und deutlich.

Auf dieselbe Weise werden auch die Christen dazu gezwungen, in der Welt eine aparte Stellung einzunehmen; sie sind gerufen, ein apartes Wort auszusprechen. Sie sind gerufen, einen neuen Gehorsam zu beweisen. Und doch bleibt trotz allem die Solidarität mit dem Volke bestehen. Darum muß immer aller Hochmut aus unserer Haltung verbannt bleiben. Letzten Endes wissen wir: «Wir sind unnütze Knechte; wir taten nur, was unsere Schuldigkeit war.» (Lukas 17:10.) Auf diese Weise errichten wir Malzeichen für das Reich Gottes. Wir lassen uns durch den *einen Namen*, durch das *eine Zeichen*, durch Jesus Christus, *sein* Kreuz und *sein* Reich beherrschen.

These 2. Diese Ausnahmestellung äußert sich auch in unserer Haltung gegenüber dem Staat, der sozialen Wirklichkeit, dem Volksleben, dem Problem Ost-West, dem Atlantikpakt und der Vorbereitung, sowie der vielleicht verlangten aktiven Teilnahme an einem dritten Weltkrieg. Diese Probleme müssen erwähnt werden, weil sie durch Presse, Radio und Film auf ganz bestimmte Weise täglich unser Interesse erregen.

Die Dynamik, die Kraftwirkung, die von Christus ausstrahlt, ist nicht auf einen kleinen Lebenskreis beschränkt. Sie findet ihre Grenzen auch nicht an den Kirchenmauern — sie strahlt auch nach außen hin, in die Welt hinein.

Wir haben keine Stuben-Religion; das Christentum ist eine Weltreligion. Gottes Reich bricht immer wieder in diese Welt hinein, es will die Welt umformen, fundamental erneuern, radikal umgestalten.

Christen sind berufen zu versuchen, in ihrem persönlichen Leben, in ihrer Familie, in ihrem Berufe der Kirche, aber auch in der Gesellschaft und der Welt, die bestehende Ordnung in Einklang mit der Ordnung des Gottesreiches zu bringen.

Christen schwören niemals auf den Status quo. Sie stehen, wie jemand auf der Weltkonferenz der Kirchen im Jahre 1948 gesagt hat, in einer «permanenten Revolution». Aber dies ist eine konstruktive Revolution. Der damit verbundene Abbruch dient nur dem wesentlichen Aufbau. Darum muß auch das Ost-West-Problem in unseren Gesichtskreis gehören; es muß bewußt in den Kreis der Dynamis, der Kraftwirkung Christi, einbezogen werden.

Dies alles ist keine Liebhaberei, kein hobby von gewissen Christen, die an einer Art Internationalitis leiden — dies alles gehört wesentlich zum Christentum. Wir dürfen uns nicht mit der allgemein herrschenden Meinung und der allgemeinen Lebenshaltung hinsichtlich des Ost-West-Problems oder hinsichtlich des Atlantikpaktes und ähnlicher Fragen gleichschalten lassen. Presse, Radio und Film dürfen hierin nicht das letzte Wort haben. Das letzte Wort liegt bei unserem *Herrn, seinem* Namen, *seinem* Reich, *seinem* Willen.

These 3. Das Christentum muß sich dem Ost-West-Problem gegenüber auf völlig eigene Weise kritisch äußern: nicht auf bürgerliche, verpolitisierte, verborgen-pro-kapitalistische Art, sondern biblisch, prophetisch-evangelisch.

Leider hören wir allzuoft innerhalb der christlichen Gemeinschaft eine bürgerliche Kritik über den Kommunismus, und begegnen wir einer bürgerlichen Haltung gegenüber dem Ost-West-Problem. Es ist die Haltung des Geistes, der von Tillich «Der Geist der in sich selbst ruhenden Endlichkeit» genannt wird.

Praktisch bedeutet dies, daß man für den Kommunismus nichts übrig hat, ihn ohne weiteres abweist, weil man intuitiv begreift, daß durch ihn Ruhe, Sicherheit, Prestige und Vorrechte bedroht und angefallen werden. Weil diese bürgerliche Haltung doch irgendwie recht peinlich emp-

funden wird, verbirgt man sie hinter schöne Kulissen, die man davorschiebt. Man sagt dann, daß man gegen den Kommunismus ist, weil er die Freiheit anfällt, die Gerechtigkeit nicht zu ihrem Recht kommen läßt und die Freiheit der Verkündigung des Evangeliums aufhebt. Darum ist diese bürgerlich-kritische Haltung dem Kommunismus gegenüber eine getarnt pro-kapitalistische Haltung.

So sehr wir diese Haltung auch begreifen können, so sehr sie uns naturgegeben scheint — wir müssen wissen: sie ist vom Evangelium aus verurteilt.

Es ist auch möglich — und im täglichen Leben sehen wir auch unter Christen die schlimmsten Beispiele dafür — daß man dem Kommunismus gegenüber eine Haltung einnimmt, die durch die Politik beherrscht ist. Man sieht nicht die geringste Möglichkeit mehr, mit den Kommunisten in einen politischen Kontakt zu kommen. Man sieht in dem politischen Gegner überhaupt nichts Gutes mehr.

Diese Haltung aber führt zu einer politischen Neurose. Die witchhunting, die Hexenjagd, wie wir sie in Amerika auf erschreckende Weise tätig sehen, wie sie häufig auch in der westeuropäischen Sozialdemokratie in Erscheinung tritt, ist hiervon eine der schlimmsten Folgen.

Die eine Hysterie ruft die andere hervor. In Holland zum Beispiel haben wir erst kürzlich erlebt, daß unser bester Oboëspieler weder in dem Programm des sogenannten orthodox-christlichen noch in dem des sozialistischen Radio-Übertragungsvereins spielen durfte, weil er kommunistische Sympathien hat oder vielleicht selbst Kommunist ist. Dies ist die Hysterie des Westens.

Anderseits erwähne ich das Märchen, das der ostdeutsche Propagandaminister Gerhard Eisler kürzlich über die Amerikaner zum besten gab, die Koloradokäfer über Osteuropa ausstreuen sollen. Dies ist die Hysterie des Ostens.

Es ist klar, daß diese bürgerliche und politisierende Haltung dem Problem Ost-West gegenüber nicht rettend wirken und keine heilsamen Folgen haben kann.

Ich wiederhole darum, was ich schon anfangs erwähnte, und was tatsächlich das Zentrale, Fundamentale für uns als Christen ist: Unsere Kritik muß wesentlich biblisch sein, das heißt, sie muß wesentlich verbunden sein mit der Einstellung, welche die Propheten, wie Amos und Jeremia, einnehmen, wesentlich verbunden mit Jesus Christus, seinem Kreuz und seinem Reich.

These 4. Das Endziel des Kommunismus, nämlich «zur Abschaffung der Diktatur des Kapitalismus» und «zur Sozialisierung der Produktionsmittel» zu kommen, kann aus christlichen Beweggründen von Christen nicht abgewiesen werden.

Der Unterschied zwischen dem Kommunismus und dem Nationalsozialismus liegt auf der Hand. Wir können als Christen das Endziel

des ersteren sicherlich gutheißen, das des letzteren aber nicht. Das Ziel des Kommunismus kann ich nicht definieren, ohne die Frage der Gerechtigkeit zu erwähnen. Das Ziel des Nazismus kann ich nicht definieren, ohne die Rassenfrage zu erwähnen. Nicht umsonst lautet der vorletzte Satz aus Adolf Hitlers «Mein Kampf»: «Ein Staat, der im Zeitalter der Rassenvergiftung sich der Pflege seiner besten rassischen Elemente widmet, muß eines Tages zum Herrn der Erde werden.»

Der Nationalsozialismus veränderte nichts an dem Verhältnis der Klassen untereinander. Das tut der Kommunismus wohl. Gerade darum, weil nämlich die Oktoberrevolution eine Bedrohung der kapitalistischen Umwelt bedeutete, wurden die Interventionskriege geführt. Darum wurde in späteren Jahren eine schmähliche Politik des Nachgebens gegenüber Nazi-Deutschland getrieben. Darum auch konnte Harold J. Laski im Jahre 1942 schreiben: «Wer die Mitgliederliste der Englisch-Deutschen Brüderschaft studiert, einer Vereinigung, die ein gutes Einverständnis zwischen England und dem nationalsozialistischen Deutschland befördern sollte, könnte leicht denken, daß er eine spezielle Ausgabe des Adreßbuches des englischen Adels und ‚Who is who', das Adreßbuch der englischen Geschäftswelt, vor sich hat.»

In der Oktoberrevolution lebt etwas vom Mythos der Gerechtigkeit. Das prophetische Pathos, das Marx beseelte und womit er gegen die Entmenschung, gegen die Verdinglichung des Menschen, gegen die Selbstentfremdung, gegen die Gelddämonie rebellierte, liegt in den Ereignissen vom Oktober 1918.

Das lebte auch in dem Willen, die kapitalistische Vollentwicklung Rußlands aufzuhalten, durch die Diktatur des Proletariats und der Bauern, durch die Kollektivierung der Landwirtschaft, und in dem Wahlspruch: «Sozialismus in *einem Lande*» (nämlich in Rußland). Ich spreche jetzt nicht von den Mitteln. Ich erwähne nur das Ziel. Über das Verhältnis zwischen beiden und ihre wechselseitige Beeinflussung spreche ich später.

Dieser Angriff auf den Kapitalismus kann aus christlichen Beweggründen nicht abgelehnt werden, besonders dann nicht, wenn wir die den Menschen und sein Gemeinschaftsleben entehrende Wirklichkeit der kapitalistischen Kultur betrachten. Im Rahmen derselben gilt ja nicht als das wichtigste, was der Mensch *ist*, sondern was er *hat*. Der überwiegende und am meisten ins Auge fallende Zug dieses Systems kann wohl am besten umschrieben werden mit dem Ausdruck: Gelddenken. Das Motiv des Profits und der damit oft verbundene mitleidslose Konkurrenzstreit beherrschen alles. Eine Verschwendung von Produkten und Produktionskräften, Arbeitslosigkeit und periodische Krisen, Ungleichheit der Entwicklungsmöglichkeiten für den einzelnen, sind die Folgen davon. Und dabei nenne ich nicht einmal den heute mit dem Kapitalismus verbundenen Imperialismus, der die farbigen Völker auf wirkungsvolle Weise ausbeutet.

Emil Brunner, den man doch wirklich keinen revolutionären Denker nennen kann, sagt in «Das Gebot und die Ordnungen»: «Die ethisch gewichtigste Folge des Kapitalismus hinsichtlich des Arbeiters ist die, daß er die Arbeit ihrer Würde beraubt. Die Arbeit wird zur Ware degradiert.» (Seite 406.) Und seine Folgerung lautet: «Dieses System ist dienstwidrig, würdelos, verantwortungslos; es ist die System gewordene Verantwortungslosigkeit.» (Seite 408.)

Das allerschlimmste am kapitalistischen oder halbkapitalistischen System ist die Existenzunsicherheit für viele und die die vielen bedrohende oder schon über sie gekommene Arbeitslosigkeit. Es ist dies ein großes Unrecht, daß in der kapitalistischen Gesellschaft das Recht auf Arbeit nicht zu den selbstverständlichsten Rechten des Menschen gehört.

Wenn darum von der Abschaffung der Diktatur des Kapitalismus und von der Sozialisierung der hauptsächlichsten Produktionsmittel gesprochen wird, dann werden Christen, wenn sie auch diese Fragen technisch-ökonomisch nicht in allen Einzelheiten beurteilen können, doch mit aufmerksamen Augen und offenen Ohren zugeben müssen: wenn so der Gerechtigkeit gedient wird, dann dürfen wir keinesfalls nein sagen.

Es ist sehr zu begrüßen, daß Karl Barth in einer Rede in der Stadtkirche in Thun und im Münster in Bern am 6. Februar 1949 über «Die Kirche zwischen Ost und West» gerade auch für diese Seite des Problems Verständnis zeigt.

These 5. Wir müssen uns die Frage stellen, ob der Sozialismus durch Methoden verwirklicht werden kann, wie sie nun schon seit mehr als 30 Jahren in Rußland angewendet werden (Aufhebung der politischen Demokratie, Diktaturmethoden usw.). Wir müssen dies verneinen. Und zwar besonders dann, wenn wir an die Gefahren denken, die mit dem Managerialismus, dem Stachanowismus, dem Nationalismus, dem Militarismus, dem Führerkultus, der internationalen Politik und dem Totalitarismus verbunden sind.

Am meisten beunruhigt, angesichts der Dinge, die in Sowjetrußland geschehen, die Frage: Kann das Ziel, das man sich gesteckt hat, durch die Mittel, die gebraucht werden, erreicht werden?

Über diese Mittel will ich das Folgende sagen:

Von dem Augenblick an, da Sowjetrußland geboren wurde, bis jetzt ist eine organisierte Opposition unmöglich gewesen. Historisch ist dies zu verstehen. Rußland hat ja niemals die Freiheit besessen, die wir im Westen kennen. Es hat auch weder die Renaissance noch die Reformation mitgemacht. Dort akzeptiert man als eine Selbstverständlichkeit allerlei sklavisches Gebundensein, wie die meisten Bewohner des Westens die Militärdienstpflicht akzeptieren.

Diese Unmöglichkeit der Opposition, die wesentlich mit dem russischen Einparteienstaat zusammenhängt, in dem eine unkontrollierte

und unkontrollierbare Macht sehr großen Einfluß ausübt, ist eines der gefährlichsten Mittel, die für die Errichtung einer gerechten Gesellschaftsordnung angewendet werden können.

Wir wollen nicht im entferntesten leugnen, daß durch die Kollektivierung der Landwirtschaft und durch die Fünfjahrespläne sehr bedeutende Erfolge erzielt wurden. Sowjetrußland ist schließlich in sehr kurzer Zeit aus einem in der Entwicklung zurückgebliebenen agrarischen Land ein Industriestaat geworden, mit dem die ganze Welt sehr ernstlich rechnen muß. Auch jemand, wie S. N. Prokopowicz, der in seiner Veröffentlichung «Rußlands Volkswirtschaft unter den Sowjets» die offiziellen Ziffern kritisiert, die die Sowjetunion veröffentlicht, muß abschließend schreiben:

«Wenn wir somit auch das Ausmaß des Wachstums des Volkseinkommens, wie es uns die Sowjetstatistik vorführt, nicht akzeptieren können, so zeigen doch die von uns gesammelten Ziffern über die Entwicklung der produktiven Kräfte Sowjetrußlands, daß dieses Wachstum in der Periode der Fünfjahrespläne kollossal war.» (Seite 366.)

J. Deutscher sagt in seinem merkwürdigen Buch «Stalin, a political biography», wenn er die Möglichkeit einer eventuellen Restauration Rußlands in Erwägung zieht: «But it is certain, that even such a restoration would touch merely the surface of Russian society, and that it would demonstrate its importance vis-à-vis the work done by the revolution even more thoroughly than the Stuart and the Bourbon Restoration had done. For of Stalinist Russia it is even truer than of any other revolutionary nations that twenty years have done the work of twenty generations.» (Seite 569.)

Wenn auch noch so viel erreicht ist, so bleibt doch die Gefahr der angewandten Mittel. Außer den Gefahren, die mit der autonomen Entwicklung des Industrialismus überall in der Welt verbunden sind, nenne ich eine besondere, die speziell in dem Lande, von dem man behauptet, daß dort der Sozialismus verwirklicht wurde, sich entwickelt hat, nämlich den Managerialismus. Unter diesem von Burnham geborenen Namen versteht man, daß die Managers, das heißt die Führer der Industrie, des Handels, des Heeres, der Regierungsbüros usw. eine maßgebende Stellung einnehmen. Dadurch haben sie auch bestimmte Vorrechte. Wir dürfen nicht gleich von einer bestimmten Klasse sprechen, weil in einem totalitären Staat stets die Möglichkeit gegeben ist, daß man der Macht und den Vorrechten der einen oder anderen Gruppe plötzlich ein Ende bereitet. Außerdem ist es aber auch möglich, daß diese Managers im Rahmen der Zickzackpolitik, die charakteristisch für Sowjetrußland ist, eine gewisse Rolle zu spielen haben.

Bei dem stachanowistischen System (so genannt nach Alexej Stachanow, der 1935 durch Anwendung einer gewissen Methode die Kohlenproduktion namhaft steigerte), wird der Stücklohn angewandt. Durch dieses Stücklohnsystem und die Prämienausrichtung wird die Produk-

tion sehr heraufgeschraubt. Ein jeder aber wird begreifen, welch ein gefährliches Mittel dies für den Aufbau einer sozialistischen Gemeinschaft von Gerechtigkeit und Menschlichkeit ist.

Weiter nenne ich den Nationalismus, der, besonders seit 1934, gebraucht wurde, um das Volk an Rußland als Land und als Heimat zu binden. Die Kriegsreden Stalins im Zweiten Weltkrieg und die Aufrufe und Kundgebungen der Orthodoxen Kirche sind deutliche Beweise des wieder belebten Nationalismus in Sowjetrußland. Alexius, Erzbischof von Ufa, sprach im Jahre 1942 von der «heiligen, russischen Fahne des Vaterlandes».

Da haben wir außerdem den Militarismus: Artikel 132 der Sowjetverfassung aus dem Jahre 1936 sagt: «Dienst in der russischen Armee ist eine Ehrenpflicht für jeden Bürger der Sowjetunion.»

Der 23. Februar ist der Tag der Sowjetarmee. In einem Artikel, der von holländischer kommunistischer Seite geschrieben war, las ich: «Die Sowjetarmee ist unbesiegbar durch ihren Geist der Freiheit, Demokratie und des Sozialismus. Sie ist nicht nur ziffernmäßig und was die Ausrüstung betrifft, die stärkste Armee der Erde; sie ist in erster Linie darum so mächtig, weil sie Tag und Nacht für die Freiheit der Völker, für die Sache des Friedens, gegen jede Art von Kriegsaufhetzung und für den Sozialismus, den Traum aller Arbeiter dieser Welt, die Wacht hält.»

Gerade in der letzten Zeit wurde auf Initiative der Kommunisten in allen Ländern eine starke Friedensaktion durchgeführt. Daß diese Aktion nicht antimilitaristisch ist, daß der Gebrauch des Wortes «Friede» bei den Kommunisten Kriegführen keineswegs ausschließt, wurde uns ganz deutlich auf einer Protestversammlung in Amsterdam gegen die Ereignisse in Korea vor Augen geführt. Paul de Groot, der Leiter der holländischen Kommunisten, rief da kurz vor dem Ende seiner Rede mit erhobener Stimme aus: «Wenn die Imperialisten spielen wollen, können sie jetzt den Ball erwarten, und wenn sie ihre Krallen zeigen, dann können sie auf eine gründliche Züchtigung rechnen. Wenn sie zu schießen beginnen, dann wird zurückgeschossen werden. Korea ist im Recht, und es wird sein Recht zu verteidigen wissen.» (De Waarheid, 12. Juli 1950).

Ferner erwähne ich den Kultus, der mit Stalins Person getrieben wird und oft widerwärtige Formen annimmt. In der Nummer vom Juni 1950 der Zeitschrift «Die Sowjetfrau» ist eine Reproduktion eines Gemäldes von N. Watolina zu finden, auf dem Stalin inmitten von acht glücklichen Kindern und viel Blumen dargestellt ist, mit der Unterschrift: «Wir danken dem Genossen Stalin für unsere glückliche Kindheit» und dem folgenden Gedicht:

Schön, als ob des Frühlings Winde fächeln,
Ist die frohe, gold'ne Jugendzeit,
Und erwärmt von Stalins güt'gem Lächeln,
Freuen sich die Kinder weit und breit.»

Zum Schlusse nenne ich noch zwei Sachen: die Methoden, die Rußland in seiner äußeren Politik anwendet, die um kein Haar besser sind als diejenigen, welche die anderen, die westlichen Länder, benutzen; und außerdem die Zwangsarbeitslager, in die alle diejenigen eingesperrt werden, die sich auf irgendeine Weise, aus irgend welchen Gründen, dem Sowjetregime widersetzt haben.

Von dem NAMEN aus, dessen wir uns als Christen stets erinnern, von dem *Zeichen* aus, mit dem dieser NAME verbunden ist, von dem *Reich* aus, sagen wir als Christen: wir glauben nicht, daß der Sozialismus als Gesellschaftsform, in welcher die Gerechtigkeit regieren soll, mit derartigen Methoden verwirklicht werden kann. Wir glauben, daß bei der Anwendung solcher Mittel das Endziel unerreichbarer denn je wird. Wir glauben, daß diese Mittel sich in entscheidender Weise an dem erreichten Resultat rächen werden. Wir glauben, daß diese Mittel auch in Sowjetrußland auf das ursprünglich gestellte Ziel einen verzerrenden Einfluß ausüben, so daß wir uns die Frage stellen müssen: worum geht es nun eigentlich im Augenblick: um die Gerechtigkeit für die Gemeinschaft oder um die Machtstellung Rußlands in der Welt?

Diese Frage stellen wir uns aus einer innerlichen Beunruhigung heraus. Nichts wäre uns lieber, als daß wir diese Frage nicht zu stellen brauchten.

These 6. Auf die Herausforderung, die im Kommunismus liegt, muß durch den Westen reagiert werden. In allererster Linie muß die Antwort auf dem Gebiete der Gerechtigkeit liegen. Selbst wenn wir die grundsätzliche Wechselwirkung von Gerechtigkeit und Freiheit, Freiheit und Gerechtigkeit erkennen, so muß in der augenblicklichen Lage der Gerechtigkeit der Vorzug gegeben werden. Erst dann werden wir imstande sein, auf richtige Weise die Freiheit zu verteidigen, zu bewahren und auszubauen.

Wenn wir die geschichtliche Lage, in welche wir in diesen Tagen gestellt sind, betrachten, dann müssen wir wohl zu der Schlußfolgerung kommen, daß die Frage der Gerechtigkeit auf die Tagesordnung gestellt ist. Bei sehr vielen herrscht ein sehr großes Mißtrauen gegen die Gesellschaftsform, in der wir leben.

Ich weiß sehr gut, daß unter den Millionen, die im Westen kommunistisch wählen, viele unzufriedene und egoistische Elemente sind; ich weiß auch, daß in vielen, wenn sie den Kommunismus wählen, das Verlangen nach einer besseren, gerechteren Welt lebt. Trotz allem aber sollen wir diesen fordernden Ruf nach Gerechtigkeit immer wieder hören wollen. Millionen wenden sich im Westen dem Kommunismus zu, weil sie weder in die bürgerlichen noch in die demokratisch-sozialistischen Parteien irgend welches Vertrauen setzen.

In Asien treibt die reine physische Notwendigkeit die Millionenmassen dem Kommunismus zu. In Rußland erkennen sie die Macht, die

das Elend des Feudalismus, die Erniedrigung des Kolonialismus und die Schmach der Rassendiskriminierung auslöschen könnte.

Es ist nicht verwunderlich, daß diese Reaktion bei den Millionen, für die die Schöpfung einer gerechten Gesellschaftsform eine solche Lebensnotwendigkeit bedeutet, hervorgerufen wird. Die Tatsachen sprechen eine überaus ernste, angsterregende Sprache in bezug auf den beängstigenden Mangel an Verständnis, das der Westen der Lösung der Gerechtigkeitsfrage bezeugt.

Hierfür einige Beispiele:

In Westdeutschland wird sehr bewußt an der Wiederaufrichtung des Kapitalismus, des Nationalismus und des Militarismus gearbeitet. Der Nazi Heinrich Dinkelbach, der bis 1945 Direktor der Vereinigten Stahlwerke war, hat nun die Leitung der gesamten Stahlproduktion des Ruhrgebietes übernommen. Heinrich Kos, Mitglied des Stahlhelms und der NSDAP, der von Hitler zum Wehrwirtschaftsführer befördert worden war, ist zum Generaldirektor der deutschen Kohlenbergbauleitung bestimmt worden. Heinrich Abs, Hitlers größter Finanzmann, spielt wieder eine wichtige Rolle als Chef der Deutschen Bank.

Die «Times» stellte von der Regierung der Westdeutschen Bundesrepublik fest: «Sie sind überzeugte Anhänger der Unternehmerfreiheit und des unbeschränkten Kapitalismus.»

In Asien wird immer wieder an korrupte Regierungen Hilfe geleistet. An erster Stelle nenne ich hier China und Chiang Kai-Shek. Agrarische Umgestaltungen, die in China eine erste Forderung wären, werden von Amerika planmäßig verhindert. Fritz Sternberg hat in seiner Veröffentlichung «Wie können wir die Russen ohne Krieg zum Stehen bringen?» auf die Notwendigkeit sozialer und agrarischer Reformen in China und auf den industriellen Aufbau hingewiesen. Seine Schlußfolgerung lautet: «Bis jetzt haben die Amerikaner auf diesem entscheidenden Punkt gegenüber der russischen Herausforderung versagt.»

Die Tragik und die Schuld der Lage der Westmächte in Asien kann man folgendermaßen zusammenfassen: Durch unsere Fehler wurde in Asien der Raum geschaffen, in dem Rußland seine Aktivität entfalten kann.

Auf unheilvolle Weise versucht jetzt Amerika über Korea und Formosa der kommunistischen chinesischen Regierung Mao Tse-tungs in die Quere zu kommen.

In Vietnam hat Frankreich, unter vollkommener Verkennung des nationalistischen Erwachens, das augenblicklich ganz Asien durchlebt, den Marionettenkaiser Bao Dai an die Spitze der korrupten Regierung gestellt. Fünf Jahre lang wird dort nun schon gefochten. Im französischen Heer kämpfen Zehntausende Ex-Nazi mit, während unter der Zivilbevölkerung von Vietnam schon mehrere hundertausend Opfer gefallen sind. Der doch wirklich nicht kommunistische «Manchester Guardian»

schließt hieraus: «Auf diese Weise wird der Kommunismus in Südostasien verstärkt.» Und Amerika unterstützt diese unselige Politik.

Indonesien bietet den asiatischen Völkern auch nicht gerade ein schönes Bild davon, wie man das Recht auf Selbständigkeit der früheren Kolonialvölker anerkennen soll.

Dieser Kampf gegen den Kommunismus bedeutet in Tat und Wahrheit eine Unterstützung und eine Begünstigung des Kommunismus.

Wir hier im Westen können noch so laut rufen, daß unsere Freiheit doch ein sehr wichtiges Gut ist, ... die Antwort der Völker in Asien, aber auch sehr vieler in Europa, wird stets lauten: von eurer Freiheit können wir nicht leben! Eure Freiheit ist letzten Endes doch auch nur eine kapitalistische Freiheit!

Die Tragik, die in dieser Antwort liegt, besteht darin, daß, wenn die erste Befriedigung über die größere Gerechtigkeit vorbei ist, man schon nach kurzer oder längerer Zeit zu der trüben Entdeckung kommt, daß auch die Freiheit zu einer wirklich menschenwürdigen Existenz gehört.

Aber das darf für uns kein Grund sein, Rußlands Herausforderung aus dem Weg zu gehen. Die Anziehungskraft, die von Rußland auf Millionen ausgeht, dürfen wir nicht unterschätzen. Darum muß auch die Frage nach der Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft, zum Vorteil aller derjenigen, die sich unterdrückt und ausgebeutet und nicht vollkommen vollwertig genommen fühlen, mit konkreten Taten von uns beantwortet werden.

Was aber tun wir? Wir konzentrieren hier im Westen unsere Aufmerksamkeit und alle Mühe auf die Freiheit und nicht, wie es sein müßte, in allererster Linie auf die Gerechtigkeit. Die Resultate sind recht betrübend, denn durch die falsch angewendete Verteidigung der Freiheit droht die Gefahr, daß wir gerade unsere Freiheit verlieren.

Auch hier in Holland geben wir fantastische Summen für die Verteidigung aus: augenblicklich mehr als 800 Millionen Gulden im Jahr. In anderen Ländern ist das genau so. Wir können das Geld jedoch nur auf eine einzige Weise ausgeben. Sozialistische Maßnahmen und militärische Maßnahmen sind nicht dauernd zu vereinigen. Und im Wettstreit zwischen beiden gewinnen die letzteren.

Gegen Ende des Jahres 1949 wurden in England große Sparmaßnahmen angekündigt: 110 Millionen Pfund auf die laufenden Ausgaben, 10 Millionen auf die Gesundheitspflege usw. Wenn auch die Ausgaben für soziale Zwecke zu denen für die Verteidigung im Verhältnis 1½:1 standen, so wird man sehr bald merken, wenn wir uns der Zwangsläufigkeit der politischen und militärischen Entwicklung ausliefern, daß je länger es dauert, desto weniger Möglichkeiten zu konkreten, wirklich eingreifenden Taten der Gerechtigkeit übrigbleiben.

Außerdem wird aber auf die Dauer gesehen im Westen die Freiheit immer mehr beschnitten. Wie kann es auch anders sein? Die Demo-

kratie hat keinen größeren Feind als den Militarismus. Die Autokratie, die Hierarchie, die Geheimhaltung gehören wesentlich zum Militarismus und sind dadurch wesentliche Feinde der Demokratie.

Das Verbot der kommunistischen Parteien in Australien und Südafrika, die Gründung geheimer Polizeidienste (auch in Holland zum Beispiel) sind traurige Beweise für die tragische und schuldvolle Tatsache, daß wir die Freiheit auf eine Weise verteidigen, die zu ihrem völligen Verluste führen muß.

Ich glaube, daß wir nicht von der Verteidigung dessen, was wir an Freiheit und Demokratie besitzen, sprechen müßten, sondern daß wir uns für die Erweiterung dessen, was wir an Freiheit und Demokratie besitzen, einsetzen müssen.

Professor Dr. Jan Romein von der Amsterdamer Universität hat einmal gesagt, daß wir im Augenblick eine Zweifünfteldemokratie besitzen. Wir müssen aber danach streben, eine Fünffünfteldemokratie zu bekommen: und zwar nicht allein politisch und juristisch, sondern auch ökonomisch, sozial und kulturell.

Nur wenn wir den Mut aufbringen, in der heutigen Zeit für die Fünffünfteldemokratie zu kämpfen, dann werden wir dasjenige, was wir an Demokratie besitzen, behalten und werden, gerade weil wir die ökonomisch-sozialen Fragen ernstlich behandeln, auf die russische Herausforderung eine konstruktive Antwort geben.

These 7. Die Ideologie, die «die geistige Quelle» des Kommunismus ist, nämlich der dialektische Materialismus von Marx und Engels, bereichert und erweitert von Lenin und Stalin, muß von Christen abgelehnt werden. Diese Ideologie beraubt den Menschen seiner menschlichen Würde. Außerdem glauben wir nicht, daß der Gegensatz der Interessen für die Beurteilung der Ethik und Moral ausschlaggebend ist. Gottes Gebot steht richtend und rettend über allen Klassenunterschieden.

Wir verlieren hierbei aber nicht aus dem Auge, daß die Freiheitsideologie des Westens, sowohl ökonomisch wie sozial und politisch zwar nicht zu einem theoretischen, wohl aber zu einem praktischen Materialismus und Atheismus geführt hat.

Die Lehre des Kommunismus beruht auf Marx, Engels und Lenin. Stalin beruft sich häufig auf diese, als seine höchsten Autoritäten. Dies wurde kürzlich wieder deutlich, als Stalin in der «Prawda» einen ausführlichen Artikel über «Zum Marxismus in der Sprachwissenschaft» schrieb (20. Juni 1950).

Marx hat stets auf die Tatsache hingewiesen, daß die Produktionskräfte und die Produktionsverhältnisse letzten Endes allesentscheidend sind. «Die Basis ist die ökonomische Ordnung der Gesellschaft in der gegebenen Etappe ihrer Entwicklung. Der Überbau — das sind die politischen, juristischen, religiösen, künstlerischen, philosophischen Anschauungen der Gesellschaft und die ihnen entsprechenden politischen, juristischen und anderen Institutionen.» (Stalin in der «Prawda».)

Mit einem Wort von Marx selbst gesagt: «Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken, das heißt die Klasse, welche die herrschende, materielle Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende geistige Macht.» (Im Teil I der «Deutschen Ideologie».)

Für den Marxismus gibt es keine ewige Wahrheit. Es gibt nur eine durch eine bestimmte Klasse bestimmte Wahrheit.

Das Proletariat ist berufen, der Entwicklung, die vom Kapitalismus über den Sozialismus zum Kommunismus führt, auf den Weg zu helfen. In diesem Dienst ist alles erlaubt. Gut ist darum alles, was dem Kampf des Proletariats dienen kann.

Wir selbst dürfen erst an dieser kommunistischen Ideologie Kritik üben, wenn wir die erschreckende Wahrheit des Marxismus eingesehen haben. In allen Gesellschaftskreisen scheint es wahr zu sein, daß der Inhalt der Wörter wie «Gerechtigkeit», «Freiheit», «Friede», «Wahrheit» wesentlich zusammenhängt mit der ökonomisch-sozialen Lage, in der man sich befindet, und durch diese auch bestimmt wird.

Ein Beispiel hierfür: Wenn ich in den schwierigen Jahren, in denen die indonesische Frage in Holland im Mittelpunkt stand, bei Besuchen bei Gemeindemitgliedern an gewissen Häusern klingelte, dann wußte ich schon so ungefähr, wie die Bewohner, von ihrer ökonomisch-sozialen Lage aus, über Indonesien und seine Selbständigkeit denken würden. Und in den meisten Fällen betrog mich mein Vorgefühl nicht.

Erst wenn wir diese Wahrheit zugeben, dann dürfen wir unsere Kritik aussprechen. Wir geben uns nämlich nicht mit diesen Tatsachen zufrieden. Wir glauben, daß uns im Evangelium eine Wahrheit gegeben ist, die nicht aus irgendeiner Klasseneinteilung abzuleiten ist, sondern die über allen Klassen steht und die für alle Klassen gilt. Diese Überzeugung muß zum wesentlichen und innersten Kern des Christentums gehören.

In der heutigen Welt sehen wir diese doppelte Tragik: trotz seiner sittlichen Entrüstung kommt der Marxismus nicht weiter als bis zu einem Torso-Menschen: die geistigen Werte und die geistige Freiheit werden unterschätzt; trotz seiner religiösen Heilsverkündung kommt aber auch der größte Teil des Christentums nicht weiter als bis zum Torso-Menschen: in diesem Falle wird die materielle, ökonomisch-soziale Lage des Menschen unterschätzt.

Es ist bekannt, daß Marx von Religion sprach als von dem «Opium des Volkes». Man kennt kräftige Aussprüche Lenins, in denen er seine Abneigung gegen jede Form von Religion und Christentum deutlich zum Ausdruck brachte. Auch hier ein Beispiel (aus einem Briefe Lenins an Gorki): «Jeder Mensch, der sich mit der Konstruktion eines Gottes beschäftigt oder auch nur eine solche Konstruktion zuläßt, bespeit sich auf die übelste Art.»

Natürlich müssen wir als Christen diesen Atheismus ablehnen.

Wenn wir jedoch in der Praxis des westlichen ökonomisch-sozialen und politischen Lebens deutlich sehen, wie man in wichtigen Fällen auch die Gebote und Verheißungen des wahren Gottes, den wir durch Christus kennen, nicht innehält, dann werden wir in die Verurteilung des marxistischen, kommunistischen Atheismus gleichzeitig auch eine Selbstbeschuldigung einschließen müssen.

These 8. Von unserer christlichen Ausnahmestellung aus müssen wir in der heutigen Lage ein dreifaches Nein und ein dreifaches Ja in Wort und Tat zum Ausdruck bringen.

Wir sagen *nein* zum Militarismus, *ja* zur *neuen* Kampfesweise des Christen. Wir sagen *nein* zu jedem Totalitarismus, *ja* zu einem radikalen Sozialismus, der der Gerechtigkeit dient und die Demokratie auf politischem, sozialem, ökonomischem und kulturellem Gebiet zu verwirklichen strebt.

Wir sagen *nein* zum Atlantikpakt, *ja* zu jedem Versuch, der dem internationalen Vertrauen dienstbar ist.

Das erste *Nein* ist hier an die Spitze gestellt, weil mit der Akzeptierung des Militarismus jeder Aufbau materiell und geistig unmöglich gemacht wird.

Wir müssen uns in unserer christlichen Haltung in dieser Welt stets wieder des Wortes von Marx erinnern, «daß nicht die Kritik, sondern die Revolution die treibende Kraft der Geschichte ist». Wir sind noch nicht fertig, wenn wir einfach nur *nein* sagen. Wir müssen auf eine ganz bestimmte Weise auch *ja* sagen können. «Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns nun endlich Taten sehen!»

Vor allem: Wir sagen *nein* zum Militarismus. Was der Militarismus in Wirklichkeit bedeutet, haben wir in zwei Weltkriegen am Leibe empfunden. Bücher wie das von Theodor Plievier über «Stalingrad» und das von Norman Mailer «The naked and the dead» sprechen diesbezüglich eine deutliche Sprache.

Immer mehr wird es klar, daß der Militarismus eine totalitäre Macht ist. Schon früher habe ich auf seinen hemmenden Einfluß, auf jede radikale Wirkung der Gerechtigkeit, auf die Tendenzen, die die Demokratie in ihrem Wesen treffen, hingewiesen.

Außerdem muß uns das folgende, gerade in bezug auf das Problem Ost-West und in unserer Haltung gegenüber Sowjetrußland stets vor Augen stehen: Als Christen ist es uns vollkommen unmöglich, den Kommunismus abzulehnen, weil er dem Motto huldigt: «Das Ziel heiligt alle Mittel», solange wir selbst, als Christen und Demokraten, sozusagen jeden Augenblick bereit sind, in einem totalitär-destruktiv-militärischen Auftreten nach diesem Motto zu handeln. Darum: Wenn die Kirche in ihrer Verkündigung nicht ein christlich zu verantwortendes, das heißt ein nur an Christus, *sein* Heil und *sein* Reich gebundenes, befreiendes Wort zu sprechen hat, dann wird es ihr unmöglich sein, eine wirklich christlich zu verantwortende Botschaft dem Kommunismus gegenüber zu

verkünden. Die Toronto-Erklärung über Korea, veröffentlicht vom Weltrat der Kirchen, gibt hiervon einen sehr bedauerlichen Beweis.

Die Gegenseite dieses *Neins* ist ein konstruktives *Ja*. Wenn wir den Mut haben, dem Militarismus radikal den Rücken zuzukehren, einfach weil wir wissen: das ist nicht erlaubt und das hilft auch nichts, dann werden sich uns ganz neue Möglichkeiten von neuer Kampfbereitschaft eröffnen.

Die Auswirkung dieser neuen Kampfbereitschaft wird ohne Zweifel viel mit der neuen Kampfesweise zu tun haben müssen, die wir bei Gandhi und seinen Schülern sahen. Wie Gandhi an Satyagraha glaubte, an die Kraft der Wahrheit, so werden wir als Christen auch an die wirksame Kraft der Wahrheit glauben müssen. Wenn wir das nicht tun, dann stehen wir, wenn wir auch noch so laut und deutlich behaupten, daß die christliche Wahrheit soviel höher steht und soviel mehr gibt als die Wahrheiten des Hinduismus, weit unterhalb Gandhi.

Die Aufgabe der christlichen Kirchen liegt nun darin, sich nicht in die allgemeine anti-kommunistische Hetze einschalten zu lassen, nicht ängstlich und schüchtern beim Problem Ost-West beiseite zu stehen, sondern offen und ehrlich zu sagen, daß es nicht um die Wahl zwischen zwei, sondern drei Möglichkeiten geht. Es geht nicht um die Frage, daß man zwischen der totalen militärischen Gewalt und der willenlosen Übergabe wählen muß; es gibt eine dritte Möglichkeit, die der neuen Wehrhaftigkeit, der neuen Kampfesweise, in der wir bewußt und revolutionär dasselbe *Nein* und dasselbe *Ja* in unserer Lebenshaltung beweisen müssen, das wir vorstehend versucht haben, durch unsere Ausführungen zu umreißen.

Auf die Frage, ob diese neue Kampfesweise uns vor dem Untergang retten wird, müssen wir die Antwort schuldig bleiben. Das macht uns aber keineswegs unsicher oder verlegen. Militärische Leiter rechnen heute selbst damit, daß es dazu kommen könnte, daß gewisse Teile der vom Atlantikpakt miteinbezogenen Gebiete so sehr zu jedem Opfer bereit sein müßten, daß sie, wenn es nötig werden sollte, gar ihren eigenen Untergang gutheißen würden.

Letzten Endes kommt es vielleicht nur noch darauf an, daß wir eine Antwort auf die Frage geben können: In wessen Dienst gehen wir unter? Und dann bleibt dem Christen der Untergang im Dienste Christi der einzig mögliche, während mit diesem Untergang der Welt auch am meisten und besten geholfen wird.

Wir sagen *nein* zu jedem Totalitarismus, unabhängig davon, ob er vom Osten oder vom Westen ausgeht. Der Wahlspruch, den man, wenn man über Moskau spricht, so häufig gebraucht: «Lieber tot als ein Sklave», muß durch uns auch befolgt werden, wenn es sich um Washington handelt.

Die positive Seite dieses *Neins* ist das *Ja* des radikalen Dienstes für die Gerechtigkeit in der Gemeinschaft. Auf diese Weise geben wir,

um mit Toynbee zu sprechen, die richtige «response» auf die konkrete «challenge» von Sowjetrußland.

Wir sagen *nein* zum Atlantikpakt, weil der Glaube an die Gewalttätigkeit hierdurch gestärkt wird, weil der Kampf für soziale Gerechtigkeit hierdurch auf die Dauer unmöglich gemacht wird, weil das Mißtrauen zwischen Ost und West verstärkt wird, weil das Zustandekommen einer internationalen Rechtsordnung, wie diese durch die Vereinten Nationen eigentlich beabsichtigt ist, untergraben wird.

Die positive Seite dieses *Neins* ist das *Jasagen* zu jedem Versuch, der dem internationalen Vertrauen dienen kann. Hierzu gehört in diesem Augenblick zum Beispiel das dringende Verlangen nach der Anerkennung des China von Mao Tse-tung, weil so eine neue Aussprache- und Unterhandlungsmöglichkeit innerhalb der Vereinten Nationen geschaffen werden würde. Wir werden von christlicher Seite her auch in diesem Punkt stets wieder aufs neue mit klaren, weitreichenden und rettenden Vorschlägen kommen müssen. Wenn die offiziellen Kirchen dies nicht tun, und wenn die Ökumenische Bewegung es nicht tut, nun, dann wird die IFOR oder eine andere kleine christliche Gruppe es tun müssen.

Selbst wenn dieses *Nein-* und dieses *Jasagen* oft recht töricht klingt — hierbei denke ich an das Schicksal der Botschaft der Propheten — es muß doch von uns ausgesprochen werden und als Vorbild in unserem Leben zum Ausdruck kommen. Einfach, weil wir nicht weiser sein wollen als Gott selbst.

These 9. Weil es so sehr schwierig ist, in dieser christlichen, fremdartigen und rettenden Glaubensgemeinschaft zu leben, ist es nötig, daß wir uns innerlich für die Dynamis, die Wirkungskraft aufschließen, die von Christus ausgeht, und zwar mit Hilfe von Gebet, Bibel und Sakrament.

Noch viel zu viel betrachten wir das Gebet, das Lesen in der Bibel, den Kontakt mit der Kirche und die Feier des Sakraments als erbauliche Ornamente. Wir sehen, gerade weil das alles in der kirchlichen Praxis in eine wenig aktive, pietistische Sphäre gehüllt ist, den praktischen Nutzen davon so wenig ein.

An diesem Punkte aber werden wir versuchen müssen, unsere geistige Selbständigkeit und eine neue, freie, also ungebundene Beurteilung zurückzugewinnen.

Und dann wird es sich erweisen, daß wir uns mit Hilfe des Gebetes stets wieder aufs neue und nicht vergebens innerlich für die Kraft öffnen, die von Gott ausstrahlt. Dann wird es sich erweisen, daß uns der Kontakt mit dem Alten Testament trösten und stärken wird, gerade auch wo unsere Haltung im sozialen Kampf und in den politischen Schwierigkeiten berührt wird. Dann wird es sich erweisen, daß uns das Lesen im Neuen Testament immer wieder aufs neue in ein lebenerweckendes Verhältnis zu Jesus Christus, unserm Herrn, bringen wird. Dann wird es

sich erweisen, daß wir die Kraft empfangen, alles, was die Kirche oft in pietistischer Einseitigkeit vermittelt, aktiv zu verarbeiten. Dann wird es sich erweisen, daß wir durch die Feier des Sakraments auf eine gänzlich neue Weise mit Jesus Christus verbunden werden. Und wenn die Rebe am Weinstock bleibt, dann wird sie Früchte tragen. (Joh. 15.)

So stehen wir in dieser Welt. Wir hören auf den *einen* Namen, wir sehen nach dem *einen* Zeichen. Wir dienen dem *einen* Reich, dem tatsächlich die Zukunft gehört.

Auf Grund dieser Haltung versuchen wir auch zu handeln, wenn es das Problem Ost-West betrifft. *Kr. Strijd.*

Aus dem Kreis unserer Leser

Was können die Kirchen für den Frieden tun?

Man kann diese Frage auch so fassen: Was können die Kirchen gegen den Krieg tun? In beiden Fällen muß die Antwort lauten: «Leider sehr wenig, so gut wie nichts.» Die Frage, ob Krieg oder Frieden, wird nicht von den Kirchen entschieden, sondern in den Regierungen, in der Diplomatenwelt und besonders in den Kreisen derjenigen, welche in einem nach dem ersten Weltkrieg herausgegebenen Buch die «Unseen Murderers», die ungesehenen (nicht unsichtbaren) Mörder genannt wurden. Die Kirchen können, wie es neulich der Papst wieder getan hat, eine Klage erheben, einen Protest als Botschaft an die Welt veröffentlichen, aber ohne irgendeinen Erfolg. Nun hat zwar hier in Holland der Verein: «Kirche und Frieden» einen Aufruf an das niederländische Volk gerichtet, der im Juniheft der «Neuen Wege» abgedruckt ist. Darin wird gesagt: «Die Kirche (gemeint sind selbstverständlich die *Kirchen*) heißt durch Schweigen diese Vermilitarisierung des Volkes gut oder unterstützt sie noch durch praktische Mitwirkung». Und: «Die Vermilitarisierung unseres Volkes widerstreitet dem Evangelium von Jesus Christus.» Und am Schluß: «Weigert euch, an der Vermilitarisierung unseres Volkes mitzuarbeiten. Sagt auf gute Weise *ja!* Sagt auf gute Weise *nein!*»

Ob dieser Aufruf, der in Tausenden Exemplaren im Lande verbreitet ist, die Kirchen dazu bringen wird, eine andere Haltung einzunehmen, und ob er unter den außerkirchlichen Kreisen Anklang und Zustimmung finden wird, bezweifle ich. Denn in den niederländischen Kirchen gibt es Hunderttausende, die eine andere Auffassung haben vom Evangelium von Jesus Christus und für welche noch der Spruch gilt, «daß der beste Christ auch der beste Soldat ist». Und unter den anderthalb Millionen Außerkirchlichen gibt es Hunderttausende, für welche die Worte: Evangelium von Jesus Christus, nichts mehr bedeuten. Im Juniheft wird dieses Manifest ein mutiges Wort genannt, aber es gehört nicht viel Mut dazu, in unserem Lande ein solches Manifest zu veröffentlichen und zu verbreiten. Im Jahre 1916, als der kleine Bund von Christen-Sozialisten ein Manifest mit einem Aufruf zur Dienstverweigerung aufstellte, hat die Regierung eingegriffen, und zwölf Personen, worunter verschiedene Pastoren und die Dichterin Frau Roland Holst, wurden zu ein oder zwei Monaten Gefängnisstrafe oder hundert Gulden Buße verurteilt. So etwas wird jetzt nicht geschehen, und dieser Protest wird sehr wenig Erfolg haben.

Es bleibt also die Frage: Was können die Kirchen für den Frieden tun? Sie können nicht einmal solch einen Aufruf in die Welt schicken, wie der Verein «Kirche und Frieden» es getan hat, viel weniger noch eine Dienstverweigerungsbewegung veranstalten, so wie der Bund von Christen-Sozialisten im Jahre 1916, der damals die Hoffnung hegte, daß das Beispiel in Holland und England — von einzelnen gegeben — auswachsen würde zu einer internationalen Massenbewegung. Diese Hoff-